

Eine ideologische Anpassung an die Konterrevolution fehlt noch dem ungarischen Proletariat. Als Gegenwirkung auf die verhängnisvolle Periode der Räterediktatur bekannte sich die ungarische sozialdemokratische Partei sehr richtig zur Demokratie. Demokratie als Kampfziel wurde aber mit Legalität gegenüber einer brutalen faschistischen Diktatur verwechselt. Man wollte mit legalen Mitteln gegen eine Diktatur kämpfen, die selbst ihre eigenen Gesetze mit Füßen tritt. Die Methode der parlamentarischen Demokratie versuchte man gegen den Horthysismus in Anwendung zu bringen. Die Erkenntnis, daß wenigstens die Lehren des Kampfes der deutschen Sozialdemokratie unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes zu beherzigen sind, dämmert auch schon in Ungarn und kommt in der Parteipresse zum Ausdruck. Nicht nur das ungemein schwierige Terrain, auch eine mißverständene Demokratie verriegelt den Weg — den illegalen Weg, denn ein gesetzlicher ist heute nicht gangbar —, der zu dem Proletariat der Landwirtschaft führt. Das ungarische Dorf ist für die ungarische Stadt ein umzingeltes fremdes Land. Von den Stuhlrichtern und Dorfnotären wird den Städtern kein Visum erteilt.

Die große Lehre der finnischen Ereignisse für das ungarische Proletariat ist aber: der Weg der Befreiung kann in einem unterdrückten Agrarland das Dorf nicht umgehen. Gewiß ist die Lage der ungarischen Arbeiterschaft heute äußerst verzweifelt, ihr Weg ins Freie ist ein dornenvoller, opferreicher. Aber ohne Umwälzung der Agrarverhältnisse gibt es keine Durchbrechung des eisernen feudalen Ringes. Ohne Kräftevereinigung der Arbeiterschaft der Stadt und des Dorfes, ohne kulturelle Befreiung des Dorfes wird Ungarn, wie es sein revolutionärer Dichter Ady nannte, ein „See des Todes“ bleiben, es wird nie ein ähnliches Antlitz bekommen wie Finnland, das nach Freiheit ringende, glücklichere Land der tausend Seen.

## Helene Bauer: Der Imperialismus.

Ist der moderne Imperialismus als Vorstoß der industriell hochentwickelten Staaten in Gebiete mit vorkapitalistischer Wirtschaft eine notwendige Folgeerscheinung der kapitalistischen Produktions- und Aneignungsweise, die schließlich nur noch in blutigsten Kriegen um koloniale Absatzgebiete, in politischen Katastrophen von ständig wachsendem Umfang ihr Sein wird behaupten können?

Diese Frage, die Rosa Luxemburg<sup>1)</sup> bereits gestellt und bejaht hat, wirft Fritz Sternberg<sup>2)</sup> noch einmal auf, um sie, unbeirrt und unbelehrt durch die Kritik an Rosas Buch, auf denselben Denkbahnen zu untersuchen und zu bejahen. Das Werk der Luxemburg, das er als „epochemachend“ bezeichnet, wird von ihm gleichzeitig als ein noch fehlerhafter Entwurf der eigenen Arbeit, die die Tatbestände, die schon früher teilweise bekannt und richtig gesehen worden sind, jetzt restlos in „allen Zusammenhängen und Konsequenzen aufdeckt“, behandelt.

„Der Imperialismus ist in einer gewissen Phase für den Kapitalismus notwendig, denknotwendig. Hinter den Imperialismus, hinter den Einbruch in nichtkapitalistische Staaten muß sich der Staat stellen.“ (Seite 266.) In diese „gewisse Phase“ tritt der einzelstaatliche Kapitalismus ein, wenn innerhalb der eigenen Staatsgrenzen sein „nichtkapitalistischer Raum“, Bauerntum und Handwerk, durch die Ausdehnung der Kapitalsherrschaft vernichtet und aufgesogen oder in seinem Umfang bereits beträchtlich eingeschränkt worden ist. Mit seinem Verschwinden verschwindet für den kapitalistischen Unternehmer die Möglichkeit der restlosen vollen Realisierung des Profits innerhalb eigenstaatlicher Grenzen, tritt der ökonomische Zwang, der permanenten Krise, die nun eintreten müßte, durch Vorstoß in Kolonialländer vorzubeugen. Für Rosa Luxemburg war die Existenz der „dritten Personen“ noch die notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit der Akkumulation des Kapitals überhaupt, ohne welche der Kapitalismus, dessen Sinn und Zweck nicht in dem Verjübeln und Verprassen der Beute, sondern in ständiger Ausbreitung der Basis seiner Herrschaft, also in der Neuschaffung von Kapital ge-

1) Rosa Luxemburg: „Die Akkumulation des Kapitals.“ Berlin 1913.

2) Fritz Sternberg: „Der Imperialismus.“ Malik-Verlag, Berlin.

legen ist, seinen ganzen Inhalt verlieren würde. Aber die Konsumtion der Arbeiter ist durch die Größe des variablen Kapitalteiles im voraus schon bestimmt und begrenzt, die freien Berufe — Beamte, Geistliche, Künstler — haben keine eigene Quelle der Kaufkraft und sind ökonomisch bereits in der Konsumtion der beiden großen Klassen, der Kapitalisten und der Arbeiter, enthalten, die Kapitalisten sparen, um zu akkumulieren — wer kann also Abnehmer, Konsument für die gesellschaftliche Warenportion sein, deren Verkauf erst die Akkumulation ermöglichen soll? „Sobiel ist klar,“ sagt Rosa Luxemburg, „es können dies weder Arbeiter noch Kapitalisten sein.“<sup>3)</sup> Ihr Absatz ist nur möglich, wenn jenseits der kapitalistischen Klassen Abnehmer mit eigener Kaufkraft, „dritte Personen“, vorhanden sind, die dem Sparer-Kapital seinen Überschuß ständig abnehmen. Sind sie nicht in der Nähe, dann müssen sie in der Ferne gefunden werden. Und tun sie es nicht willig, werden sie mit Gewalt dazu gezwungen!

Ganz dieselbe Erklärung der ökonomischen Wurzel des Imperialismus aus der Gesetzmäßigkeit der Kapitalakkumulation finden wir auch bei Sternberg, in dessen dickem Buche nur die nicht immer glückliche Terminologie ein Eigenprodukt des Verfassers ist. Daß die Akkumulation die „dritten Personen“, die in dem kapitalistischen Kreislauf bei jeder Drehung ihr Geld hineinpumpen, nicht benötigt, daß sie stattfinden kann und stattfindet, indem die Mehrwertmasse in der Stoffform von Produktionsmitteln und Genußgütern auf die Welt kommt und von den Kapitalisten in dieser Stoffform als konstantes und variables Kapital der Produktion zugeführt wird, sieht auch Sternberg, wie stark er auch in den Gedanken Rosas verstrickt ist, nun ein. Er will ihre Kritik an Marx' Schemata der erweiterten Reproduktion und all ihre Folgerungen retten durch den mathematischen Nachweis, daß die Akkumulation des Kapitals, die den produktiven Apparat vergrößert, in weiterer Folge eine Vergrößerung der Wertmasse der gebrauchsfähigen Produkte mit sich bringen müsse, die nicht mehr restlos absetzbar sind innerhalb des „kapitalistischen Nexus“, das heißt weder von den Arbeitern noch von den akkumulierenden Kapitalisten gekauft werden können. Innerhalb des „kapitalistischen Raumes“ ist die Produktivkraft ständig größer als die Konsumtivkraft, also das Angebot an Genußgütern größer als seine Absatzmöglichkeiten, und der „unabsetzbare Konsumtionsrest“ muß unter ständiger Krisengefahr in einem „vorkapitalistischen Wirtschaftskreis“ zum Verkauf gelangen. Mit fortschreitender Durchkapitalisierung eines Landes schrumpft innerhalb der eigenen Grenzen sein nichtkapitalistischer Raum immer mehr zusammen, wächst die Notwendigkeit, ein fremdes Territorium mit vorkapitalistischer Wirtschaft als Absatzort für den „Konsumtionsrest“ auszunützen, anderen seine Ausnützung zu verwehren.

Durch den Einbruch des europäischen Kapitals zum industriellen Leben, zum nationalen Bewußtsein geweckt, verlieren auch die Kolonialterritorien ihren vorkapitalistischen Charakter, rebellieren sie gegen die Vorherrschaft des Mutterlandes. Während die europäische Basis des imperialistischen Vorstoßes immer breiter wird, wird der vorkapitalistische Raum der Welt immer kleiner, immer ungleicher zugeteilt an Staaten, die zur eigenen Industrie in kapitalistischer Form gekommen sind, längst nachdem andere große Stücke der Erde schon an sich gerissen haben. Die Zukunft muß uns also einen neuen Krisenzyklus bringen, aus dem sich „die Unabwendbarkeit des Krieges zwischen den aktivimperialistischen Staaten“ (Seite 299), ja eines „ganzen Bündels imperialistischer Kriege“ ergibt, deren tiefste Wurzeln aus der bereits jetzt „sichtbaren Disproportionalität zwischen den nichtkapitalistischen Territorien der einzelnen imperialistischen Staaten und deren Expansionsnotwendigkeiten“ entspringen.

Der „unabsetzbare Konsumtionsrest“, der dem scharfen Auge Marxens, der die Bedingungen der erweiterten Reproduktion unter der Annahme eines rein kapitalistischen Milieus, in dem die Störung am deutlichsten in Erscheinung treten müßte, entgangen ist, wird in Sternbergs Darstellung zu einer Geißel des Menschengeschlechtes von nicht minderer Wucht und Größe als bei Rosa Luxemburg die ganze Masse des zur Akkumulation bestimmten Mehrwertes, deren Kauf „dritte Personen“ erfordert. Die „Masse“ schmolz zum „Rest“; ist aber das, was jetzt geblieben ist, wirklich ganz unzerstörbarer Natur?

<sup>3)</sup> Rosa Luxemburg: „Die Akkumulation des Kapitals“ oder „Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben“. Eine Antikritik. Franke's Verlag in Leipzig, Seite 18.

Der imperialistische Sündenfall des Kapitalismus beginnt bei Sternberg mit der Ausfuhr von Genußgütern in eine vorkapitalistische Wirtschaft. Hier werden sie entweder mit anderen Genußgütern bezahlt, deren Konsum im Mutterlande zeigt, daß sie nicht als Wertgröße unabsetzbar, sondern in einer gegebenen Naturalform nicht nachgesucht waren, oder gegen Rohstoffe ausgetauscht, die in die Industrie des Mutterlandes wandern. Die Unternehmer, die Produktionsmittel, Halbfabrikate usw. herstellen (Abteilung I der Schemata der erweiterten Reproduktion bei Marx), und die jetzt importieren können, weil die Fertigwarenunternehmer (Abteilung II) exportiert haben, werden zu ihren Schuldnern, diese zu Gläubigern der Abteilung I. Der unabsetzbare Konsumtionsrest wird also im Umweg über das Kolonialland in der Produktionsmittelindustrie angelegt. Dieser Umweg ist nicht „denknotwendig“, das heißt steht mit einer unabsetzbaren Wertgröße in keinem ökonomischen Zusammenhang und wird in der Wirklichkeit nur dann vorkommen, wenn an Ort und Stelle die Naturbedingungen zur Erweiterung der Rohstoffproduktion oder entsprechend billige Arbeitskräfte fehlen. Und ebensogut kann dieser Betrag in der verarbeitenden Industrie angelegt werden!

Sternberg sieht nur den Umtausch der Fertigprodukte des Mutterlandes gegen Rohstoffe der Kolonialländer, ist sich aber nicht klar über seine ökonomische Bedeutung, über die Kreditgewährung, die hier mitinbegriffen ist. Er wehrt die Annahme, daß die akkumulierten Profite hin und her fluten zwischen verschiedenen Produktionsphären, daß zum Beispiel ein Schuhfabrikant Aktien einer Dynamofabrik kaufen könnte, heftigst ab, weil „die ganze Marxsche Methode gerade darauf beruht, daß nur auf dem Wege des Austausches zwischen beiden Abteilungen ein Absatz der einzelnen Waren möglich ist“ (Seite 99). Aber hier handelt es sich nicht um Fragen der Marxschen Methode, sondern höchstens um „die systematische Einbeziehung von Marx vernachlässigter Tatbestände in die Analyse des kapitalistischen Prozesses“, die uns Sternberg in der Vorrede verspricht, um den „lebendigen Marx“, den er auf seiner Seite wünscht! Nun will er lieber „ein ganzes Bündel imperialistischer Kriege“ auf unsere Häupter heraufbeschwören, statt den Kredit, der in der jüngsten Etappe des Kapitalismus, in der Etappe des Finanzkapitals, einer der wichtigsten Tatbestände ist, mit in die Krisenforschung hineinzubeziehen — nur weil Marx' Schemata auf Barzahlung aufgebaut wurden? Doch wenn Sternberg aus Furcht, daß er damit die ganze Marxsche Methode auf den Kopf stellen würde, von Kreditgewährung der Abteilung II an die Abteilung I absehen will, schmuggelt er den Kredit doch hinein. Und er muß es tun, denn sonst müßte er die Gebrauchsgüter in den Kolonien zum Teil verschenken oder verfaulen lassen.

Sternberg führt gegen die Annahme, daß akkumulierte Mehrwertsmasse der Abteilung II, das heißt Genußgüter in ihrer Naturalform, in der Abteilung I verwertet werden können, noch ein Argument ins Feld: „Mit Stearinkerzen baut man keine Maschinen.“ (Seite 28.)

Die technische Bedingtheit der Produktion sieht hier Sternberg ganz richtig, aber es darf dabei nicht vergessen werden, daß mit dem Lohn des Arbeiters neben Wurst und Schuhen mitunter auch „Stearinkerzen“ gekauft werden! Die Verschiebung der „Stearinkerzen“ in die Abteilung I bedeutet also hier, nach der Marxschen Methode, daß sie nicht die Hütte des Hindu beleuchten, sondern mit dem variablen Kapital der Produktionsmittelindustrie in dem durchkapitalisierten Mutterland gekauft werden — womit der unabsetzbare Konsumtionsrest verschwindet.

Naturbedingungen zur Neugründung oder Erweiterung einer Industrie können natürlich fehlen und müssen dann im Austauschweg kompensiert werden. „Verschiedene Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher verschieden. Es ist diese naturwüchsige Verschiedenheit, die bei dem Kontakt der Gemeinwesen den Austausch der wechselseitigen Produkte in Waren hervorruft. Der Austausch schafft nicht den Unterschied der Produktionsphären, sondern setzt die verschiedenen in Berührung und verwandelt sie in mehr oder minder voneinander abhängige Zweige einer gesellschaftlichen Gesamtproduktion. Hier entsteht die gesellschaftliche Teilung der Arbeit durch den Aus-

tausch ursprünglich verschiedener, aber voneinander unabhängiger Produktionsphären<sup>4)</sup>."

Der Austausch der wechselseitigen Produkte wächst mit der Entwicklung der Großindustrie, die ihren Standort wählt entweder nach den Hilfsstoffen, wie zum Beispiel Kohle, und auf den Bezug ständig wachsender Mengen von Material angewiesen ist (englische Baumwollindustrie) oder nach dem Vorhandensein von Arbeitskräften, Handelswegen, und vom Ausland sowohl Hilfsstoffe wie Material bezieht (schweizerische, italienische Maschinenbauindustrie). Da die amerikanische Baumwolle von den Anfängen an nicht als Tribut, sondern als Ware nach England gekommen ist, mußte auch ihre Einfuhr ganz unabhängig von der Größe des nichtkapitalistischen Raumes mit Warenausfuhr bezahlt werden. Mit dem Verschwinden des inneren nichtkapitalistischen Raumes nahm die englische Ausfuhr ständig zu, weil nun auch die Lebensmittelausfuhr bezahlt werden mußte. Die englische Abteilung II, die Marxsche Konsumtionsmittelindustrie, kann den Markt weder mit Kornfrucht noch mit Vieh versorgen, wenn sie auch Kaffee und Fleischkonserven liefert! „Dritte Personen“ mußten von nun an nicht nur den ganzen „unabsehbaren Konsumtionsrest“ Sternbergs, nicht nur die ganze zur Akkumulation bestimmte Wertportion Rosas der englischen Wirtschaft abnehmen, sondern ein Wertquantum an Ausfuhrware, dessen gewaltiges Ausmaß durch die gewaltigen Ziffern des englischen Defizits an Lebensmitteln und Rohstoffen gegeben wurde. Ein großer Teil des zirkulierenden Kapitals (Arbeitslohn, Roh- und Hilfsstoffe) konnte jetzt den Rückweg zur Verwertung nur durch den Umweg über Länder, die über einen Überschuß an Getreide, Fleisch, Fett, Wolle, Holz, Baumwolle verfügen, also über Agrarländer mit oder ohne Kolonialcharakter finden.

England benötigte nun „dritte Personen“, aber die Funktion, die ihnen zufiel, war nicht die, die im Inland mangelnde Kaufkraft zu ersetzen, auch nicht die, die „hinausragende Spitze der Produktionskraft“ zu decken, sondern bloß die, die urwüchsige, durch die Zurückdrängung des Ackerbaues noch verstärkte Verschiedenheit der wechselseitigen Produkte auszugleichen.

Die englische Handelsbilanz wird dabei stark passiv — die Wertsumme der Einfuhr übersteigt seit Mitte des 19. Jahrhunderts ständig die Ausfuhrwerte, was auch „dem blödesten Auge“, an das sich Sternberg mit Vorliebe wendet, zeigen müßte, daß die Notwendigkeit der Ausfuhr hier nicht in einem absoluten Mangel an Kaufkraft, nicht in fehlerhaften Wertproportionen liegt<sup>5)</sup>. Die heimische Industrie in England muß schon, um die Rohstoffschulden zu bezahlen, große Warenportionen ausführen, während die Nachfrage der Lebensmittelimporteure nach Auslandswechseln ihre sonstige Ausfuhr anspornt und erleichtert.

Derselbe Zwang zum Außenhandel existiert für alle Staaten, deren Industrie auf fremden Rohstoffen oder Hilfsstoffen basiert und für alle Agrarstaaten mit vor-kapitalistischer Wirtschaft, denen die heimische Industrie landwirtschaftliche Geräte, Maschinen, Textilien nicht in gewünschtem Maße liefert, gilt ebenso für England wie für Sowjetrußland.

Im Außenhandel tritt nicht eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Anordnungswiese, sondern eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in Erscheinung, was von bürgerlichen Ökonomen, wie N. Luxemburg bemerkt, aber ebenso von Marx festgestellt wurde<sup>6)</sup>. Aber während bei den primitiven Gemeinwesen die gesellschaftliche Teilung der Arbeit „durch den Austausch ursprünglich verschiedener, aber voneinander unabhängiger Produktionsphären“ entsteht, sind im Zeitalter der kapitalistischen Großindustrie die einzel-nationalen Produktionsphären schon in ihrem Entstehen voneinander abhängig und durcheinandergesflochten. Erst der Austausch macht jetzt viele Industriezweige überhaupt möglich (europäische Baumwollindustrie, nordamerikanische Kautschukindustrie), und in ihrem Gefolge muß sich weiter ein Warentausch einstellen, ganz unabhängig von der Produktions- und Verteilungsweise. Das Kapital sucht im Konkurrenzkampf seine Gegner niederzuringen durch Massenproduktion, konzentriert seine ganze Kraft auf einzelne In-

<sup>4)</sup> Marx: „Kapital.“ Band I, Seite 298. Volksausgabe, Stuttgart 1914.

<sup>5)</sup> Vergleiche Helene Bauer: „Der imperialistische Krieg“, „Kampf“, Band 17.

<sup>6)</sup> Vergleiche Bucharin: „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals“ in „Unter dem Banne des Marxismus.“ Band I und II. 1925.

dufttriebzweige, vernachlässigt andere, erscheint daher immer im Gefolge einer gesteigerten Ausfuhr, was die Wirtschaftstheoretiker verleitet, Erscheinungen, die teilweise bloß seiner Technik entspringen, seiner Aneignungsweise zuzurechnen. Die Einfuhr wird dabei meistens bagatellisiert oder ganz übersehen: im Schatten des Exporteurs vermag die Theorie den Importeur nicht wahrzunehmen, der sich ihm ständig gesellt und praktisch zumeist beide Tätigkeiten in sich vereinigt. So will auch Sternberg durch Warenausfuhr und Kapitalexpansion den inneren Markt entlasten. Aber der Importeur bringt andere Waren als Äquivalent und Zinszahlung ins Land. Was geschieht jetzt? Bricht eine Krise aus? Nein, im Gegenteil. Wir lesen: „weil aus dem früher exportierten Kapital Zinsen zurückfluten, erlaubt der Kapital-export höheren Standard der Arbeiterschaft“.

Aber wenn sich auch Krisen aus den Bedingungen der erweiterten Reproduktion nicht denkbare ergeben, brechen sie doch mit allen ihren furchtbaren Folgen in der Realität der Wirtschaft aus! Der Kapitalismus erfüllt seine historische Mission, die Herstellung des Weltmarktes, nur auf eine widerspruchsvolle, fehlerhafte Weise. Alles, was aufeinander angewiesen, ja bereits angekettet ist, erscheint unabhängig, handelt aus kleinlichen Gruppen- und Einzelinteressen, sucht sein eigenes Haus abzusperrern und hofft, sogleich überall offenen Türen zu begegnen. Die notwendigen Wert- und Mengerelationen der verschiedenen Arbeitszweige werden aneinander angepaßt bloß durch das große Feilschen an den Weltmärkten und durch das kleinere Feilschen an den nationalen Waren-, Kapital- und Arbeitsmärkten. Aber das Feilschen der anarchistischen Elemente ist sicher nicht imstande, die einzelnen Elemente der Weltwirtschaft auf die Gleichgewichtsbedingungen der Marxschen Schemata zu bringen! Die Proportionen sind zu schlecht gewählt — durch die Absatzkrise hindurch müssen neue gefunden werden!

Sternbergs Buch, lebhaft, geistreich, pathetisch, fehlerhaft schon in der Anlage, jeden Fehler auf die Spitze treibend, ist doch notwendig, ja „denkbare“. Der „unabsehbare Konsumtionsrest“, „die ökonomischen Wurzeln des Imperialismus“, „die Unanwendbarkeit der Kriege im Zeitalter des Hochkapitalismus“, alles das spukt in vielen Köpfen herum<sup>7)</sup>. Daß der Weltkrieg aus Verbrechen und Leichtsinne der militärischen Eliten, aus dynastischem Interesse der Habsburger, aus dem Größenwahn Wilhelms II., aus der Prestigepolitik der Romanows entstand, all das können viele nicht mit der üblichen, primitiven Art von materialistischer Geschichtsauffassung, die nach ökonomischen Interessen statt nach sozialökonomischer Bedingtheit fragt, in Einklang bringen. Statt die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Willkür der einzelnen noch immer die wichtigsten Entscheidungen herbeiführen könnte, zu analysieren, starren sie in die englischen, deutschen Ausfuhrziffern, aus denen nur zu entnehmen ist, daß hochindustriell entwickelte Länder sowohl untereinander wie mit Agrarländern Handel treiben, daß sie auf Tod und Leben verbunden sind! Der Kapitalismus im Bündnis mit feudalen Mächten kann kriegerisch sein, will am Krieg und durch den Krieg seine Profitrate erhöhen. Er kann jedoch auch friedlich sein und statt unter Waffendeckung mit staatlicher Kreditgarantie für Geschäfte mit Ländern, deren Rechtszustand ihm Mißtrauen einflößt, neue Absatzmärkte gewinnen, kann durch internationale Kartelle, Quotenverteilung, die Sicherung der Profite erstreben, all das ist bei der Anarchie der Produktionsweise kein geeignetes Mittel, die Krisen aus der Welt zu schaffen, aber ebensowenig kann sie der „Besitz“ an Kolonien, die man nicht mehr mit Waffengewalt zur Annahme ungewünschter Waren zwingen kann, zum Verschwinden bringen. England mit reichem Kolonialbesitz, mit agrarischen Gliedstaaten hat ebensoviel Arbeitslose wie Deutschland, das auf seine kostspieligen Kolonien hat verzichten müssen. Sternberg zeigt den Fanatikern des imperialistischen Krieges all ihre Gedanken in grotesker Verzerrung, durchleuchtet sie in allen Richtungen, holt herbei ein reiches statistisches Material, und kann den „unabsehbaren Konsumtionsrest“ festhalten, bloß weil nach Marx' Methode die Profite immer in derselben Produktionsphäre angelegt werden müssen, in der sie zum Vorschein kommen. Die Kapitalisten halten sich jedoch nicht an das, was Sternberg fälschlich für Marxsche Methode hält, und suchen sich nach Belieben jene Anlagensphäre aus, aus der ihnen eine höhere Profitrate winkt, im In- oder Ausland, nehmen dabei sowohl Investitions- wie Betriebskredite in Anspruch. Damit verschwindet auch der „Konsumtionsrest“ — wenigstens auf dem Papier. Denn

<sup>7)</sup> Vergleiche D. Leichter: „Der »friedliche« Kapitalismus.“ „Kampf“, Band 17.

in der planlosen Produktionsweise des Kapitalismus wird es immer unabsehbare Güter, brachliegende Produktionsmittel und bei den breiten Schichten, deren Arbeitskraft nicht bewirtschaftet, sondern ausgebeutet und vergeudet wird, Mangel an Kaufkraft geben müssen. Nicht die Aufhebung des bloßen kapitalistischen Privateigentums, sondern erst die sozialistische Planwirtschaft kann hier Wandel schaffen.

## Gracchus (Rom): Vatikan und Faschismus.

**D**ie faschistische Regierung ist unzweifelhaft von der festen Absicht geleitet, die Versöhnung mit der Kirche anzubahnen. Die Wiedereinführung des Unterrichtes im Katechismus und die Wiederanbringung der Kreuzfixe in der Schule, die Teilnahme von Priestern an den Zeremonien der Partei und der Miliz, die Einweihung von Fahnen und Standarten, das Bestreben, den kirchlichen Autoritäten und den religiösen Gebräuchen Ehrerbietung zu erweisen, die öffentlichen Ergebenheitskundgebungen des Ministerpräsidenten und Führers des Faschismus, all das offenbart diese Absicht und die Hoffnung, sich die höchsten kirchlichen Würdenträger zur Dankbarkeit zu verpflichten und dadurch endlich die Römische Frage aus der Welt zu schaffen, was sich, wenn es gelänge, die Faschistenführer als höchsten Ruhm anrechnen würden. Die Presse des Regimes und die Minister selbst lassen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne die Freiheit zu rühmen, die die Kirche für ihre Kundgebungen wieder gewonnen hat (eine Freiheit, die in Wirklichkeit niemals durch Gewalttaten oder Übergriffe extremer Parteien beschränkt gewesen ist, außer unter gewissen, ganz ausnahmsweisen Umständen), und sie ermangeln nicht, die Wiederbelebung des Glaubens und der Religiosität als ihr Verdienst in Anspruch zu nehmen.

Diese religiöse Wiederbelebung ist tatsächlich zu beobachten, wie überall und immer nach großen Katastrophen und vernichtenden Kriegen. Aber sie nimmt je nach den Ereignissen und dem Geist der Bürger zwei ganz verschiedene Richtungen an. Sie kann sich in der Richtung zum Faschismus entwickeln und sich in rein äußerlichen Manifestationen ausdrücken, wobei sie in sich das Kreuz und die Werkzeuge der Gewalt und des Todes miteinander vereinigt; und sie kann sich gegen den Faschismus entwickeln durch eine innerliche Wiedergeburt der Religiosität oder, besser gesagt, des christlichen Empfindens als Inbegriff der Friedenssehnsucht und Brüderlichkeit.

Es ist dies durchaus eine Folgeerscheinung des Krieges: Dieser kann in den dazu veranlagten Menschen eine Erbschaft der Gewalttätigkeit, des Kampfgeistes, der Eroberungsjucht, der Habgier hinterlassen, und er hinterläßt anderseits (glücklicherweise) in den ausgeglicheneren und besseren Geistern den Abscheu vor dem Krieg, den Haß gegen das Blutvergießen, den Willen zu einem tätigen und gesitteten Leben.

Der Faschismus, eine ihrer psychologischen Zusammensetzung nach wirre und unklare Bewegung, besitzt zweifellos eine grobschlächlige Geschicklichkeit darin, ein jedes Element und jede Energie auszunützen und die verschiedenartigsten und einander völlig widersprechenden Haltungen einzunehmen. So hat er es auch verstanden, in seiner Gefolgschaft zugleich die Gewohnheit des Kampfes und der Gewalt und die Formen der Religiosität zu entwickeln — ohne sich darum zu kümmern, ob die Prinzipien des Christentums vereinbar seien mit den Methoden des Knüppels. Der Name Gottes ist in Italien niemals soviel gebraucht worden wie jetzt. Die Schicksale des Faschismus sind direkt unter seinen Schutz gestellt und vom Duce wird nie gesprochen, ohne hinzuzufügen, daß er von Gott berufen wurde zum Heile des Vaterlandes. Die Versöhnung mit dem Vatikan nun sollte die ebenso sensationelle wie ruhmvolle Krönung dieser ganzen Politik der religiösen Renaissance werden.

\* \* \*

Wie nun urteilen über dieses Gehaben und Pläne jene, die daran am stärksten interessiert sind, nämlich die Katholiken, die Priester und der Papst?

Die Katholiken als Privatleute urteilen je nach ihrem religiösen Gefühl. Die weniger religiösen oder diejenigen, die ihr religiöses Gefühl mit irdischen Inter-